

<b>Zeitschrift:</b>	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
<b>Herausgeber:</b>	Pestalozzigesellschaft Zürich
<b>Band:</b>	54 (1950-1951)
<b>Heft:</b>	18
 <b>Artikel:</b>	Die Entstehung des Kuhreihens
<b>Autor:</b>	Lienert, Meinrad
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-668937">https://doi.org/10.5169/seals-668937</a>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 26.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

hörte, wie, gleich Wellen auf dem See, das Korn sich wiegte, hoch und schwer. Er hörte noch den Sang der Vögel in den Akazien und das regelmässige, leise Tropfen des Wassers im tiefen Brunnen. Seine Hände hielten krampfhaft das kleine, dürre Sträusslein, und seine Augen starnten darauf, als sei es ein Gruss aus ferner Welt. Und in seiner Seele, die ob der Lautheit des Lebens taub geworden war, fielen die Töne jener Heimat, die weit weg war, und doch so nahe, dass er Sichelsang und Herdenglocken zu vernehmen glaubte. Da rang sich aus seiner Brust ein Stöhnen, heiss und schwer. Die Liebe zu Heimat und Ackerland, zu stillen, einfachen, wahrhaftigen Menschen ohne Falsch und Trug war über ihn gekommen — die Sehnsucht nach Janka, die ihm wie der Hort der Ruhe und des Friedens schien nach langer Fahrt in fremden Landen.

Er fuhr hoch. Janka war nicht da! Die Angst überkam ihn. Jetzt, da er den Weg wusste, der heimführte, jetzt musste Janka mit ihm gehen!

Miklos lief durch die Gärten der Margareten-Insel. Er wusste nicht, wie lange Janka von ihm weg

war, er hatte Zeit und Stunde vergessen. Wenn er sie nicht mehr fand, dann musste er allein den Weg gehen aus der Stadt in die ferne Heide. Und er wäre so gerne an Jankas Seite heimgekommen, an ihrer Hand.

Einmal kam auf sein Rufen: «Ja, Miklos!» Da stürmte er der Stimme nach.

Janka stand bei den roten Rosen und brach eben einen Zweig davon, als Miklos sie in seine Arme nahm.

Sie schaute zu ihm auf — die Hoffnung stand in ihren Augen.

«Ich muss heim, Miklos», sagte sie befangen.

Da lachte er — zum erstenmal heute — und sprach: «Heim — Janka — ich komme mit, die Heimat hat nach mir gerufen!»

Das Mädchen fragte leise: «Die Heimat, Miklos?»

«Ja, und die Liebe, Janka!»

Er war wieder ganz wie früher — kein Städter und kein Geiger mehr, nur mehr der Sohn der Heide, ein Kind des Landes, das zwei traurige Augen und zwei Handvoll Aehren heimzogen.

## Die Entstehung des Kuhreihens

Von Meinrad Lienert

In den Alpentälern der Schweiz ist das Jauchzen heimisch, denn wenn der einsame Senn auf seiner Alp zu jauchzen anhebt, ist er auf einmal nicht mehr allein. Soweit seine Jodler hingelangen mögen, kommt ihm von allen Flühen ein fröhliches Echo. Es ist gerade, als antworteten ihm allüberall aus Schlucht und Band die Stimmen der unsichtbaren Berggeister.

Es gibt aber in einigen Bergkantonen einen besonderen Jauchzergesang, der nur jenen Gegenden eigentümlich ist und der vor allem schön tönt. Das ist der Kuhreihen. Wer durch die himmelanstrebenden Berge des Berner Oberlandes und des Luzerner Entlebuchs und durch andere Alpentäler steigt, wird diese seltsamen Jodelgesänge mit Freuden vernehmen. Einer der schönsten Kuhreihen aber ist der Kuhreihen der Welschfreiburger, der «Ranz de Vaches», mit seinem schwermütigen Lockruf: «Lioba, Lioba!»

Einst wusste man auf den Schweizeralpen nichts von Kuhreihen. Da sömmerte denn einmal ein Berner Senn namens Res sein Vieh auf der Bahlis-

alm im Hasli. Als er nun eines Abends seine Kühe gemolken hatte und sie wieder in die Weiden hinausziehen liess, schaute er noch eine Weile, den überschäumenden Milcheimer in der Hand, nach den Schneebergen, die eben das Alpenglühn mit rosenfarbenen Schleiern überzog. Dann rief er seiner Liebsten nach der Seealp den Alpsegen zu, schritt in die Hütte, trank im Milchkämmerlein noch ein Näpflein Milch und stieg danach auf die offenen Nistern, wo er sich ins Wildiheu legte und sogleich einschliess.

Aber mitten in der Nacht weckte ihn das Aufschlagen der Hüttentüre und ein seltsames Knistern und Knattern im Herd. Verwundert richtete er sich auf seinem Heulager auf, und nun sah er zu seinem Erstaunen unten in der Hütte drei fremde Männer, die eben den grossen Kessel zum Käsen über das aufflackernde Feuerlein der Wellgrub rückten.

Erst wollte er auffahren und fragen, was es denn da mitten in der Nacht gebe. Als er jedoch den

riesenmässigen Mann, der am Herd stand, um den Kessel zu richten, näher betrachtete, verhielt er sich mäuschenstill. Jetzt trug der zweite der unheimlichen Gesellen die Mutteli voll Milch herbei, auf denen eine zolldicke Niedel lag, und leerte sie in den Kessel. Es war ein blasser Jüngling mit einem goldhellen Haargelock. An der Feuerplatte aber hockte ein grüngekleideter Jäger, der finster in die Glut starrte und ab und zu ein Holzscheitlein ins Feuer schob.

Erschrocken schaute der Senn Res von seinem Heulager dem Tun und Treiben der nächtlichen Gäste zu.

Jetzt zog der Grüne aus seiner Jagdtasche ein Fläschlein und goss blutrotes Lab in die Milch, um sie zu scheiden. Dann setzte sich der erste auf den Herd zum Kessel, nahm den Brecher, einen geästelten Stab, zu Handen und begann ruhig die Milch umzurühren. Der junge, blasser Knecht aber mit dem flachsfarbenen Schopf ergriff ein gewundenes Horn und schritt der Türe der Hütte zu, die von selber aufging. Und nun hörte der aufmerksam lauschende Res wundersame Töne, wie er sie bisher noch nie wieder gehört noch geträumt hatte. Ein grenzenloser Jubel, eine über alle Berge hinausjauchzende Lerchenseligkeit war vor der Hütte in dem wundersamen Lied. Und dann wieder hallte daraus eine heimweherische, bodenlose Schwermut. Es war ein unsäglich schöner Gesang. Oder waren es lauter Alphornklänge? Res wusste es nicht; das Herz verging ihm schier vor Lust. Deutlich hörte er, wie seine Herde, von den zauberhaften Klängen angezogen, sich der Sennhütte näherte. Und nun bemerkte er auch, wie das helle Klingen der Schellen und das dumpfe Läuten der grossen Sennentreiche gar seltsam hineinstimmten in das schöne Lied. Es war ihm, als höre er seine Herde in stillen Reihen um den Sänger herumgehen. Und dann ergriff der blasses Jüngling sein Horn nochmals und liess es draussen in die schöne, hochsommerliche Bergnacht hinausklingen, nur langsamer, gezogener als vorher.

Da schien alles zu Berg und Tal aufzuleben. Die Berggeister gaben den Gesang aus allen Flühen und Tobeln zurück. Es war, als wären Himmel und Erde davon erfüllt. Still ging der junge, goldlockige Knecht wieder in die Hütte hinein. — Unterdessen hatte der riesenhafte Senn am Herd seine Verrichtung beendet. Er schöpfte die Schotte in drei bereitstehende Gepsen hinein. Aber seltsam, in der einen Gepse erschien die Milch' blutrot, in

der zweiten grasgrün und in der dritten schneeweiss.

Mit hochklopfendem Herzen musste der Res nur immer so zuschauen. Aber plötzlich schrak er zusammen, denn der riesige Senn rief mit fürchterlicher Stimme zu ihm hinauf: «Steig jetzt herunter, Menschlein, du sollst dir eine Gabe wählen!»

Zitternd, aber gehorsam stieg der Res von den Nistern, denn der blasses Jüngling hatte ihm freundlich zugenickt. Als er das Leiterchen hinab war, führten ihn die Männer vor die drei Gepsen. Und dann sprach der riesenhafte Senn: «Sieh, aus einer dieser drei Gepsen musst du trinken! Du hast die Wahl, aber überlege dir's wohl, ich rate dir's! Die rote Gepse ist meine Gabe. Trinkst du daraus, so wirst du stark und gewaltig wie ein Riese und also mutig, dass dir kein Mensch auf Erden wird widerstehen können. Zudem gebe ich dir noch hundert schöne rote Kühe, die schon morgen früh auf deiner Alp grasen sollen. Greif zu, Bürschlein!» Darauf sagte der Grüne: «Trink lieber aus der grünen Gepse! Ich schenke dir hundert Taler und klingendes Gold. Hör, wie es lieblich klingelt!» Unversehens schüttelte er einen ganzen Haufen Silbertaler und Goldstücke dem Hirten vor die Füsse, dem die Augen vor ihrem Glanze fast übergingen. Der blasses, goldlockige Jüngling aber stand ruhig, auf sein Alphorn gestützt, da und sagte dann weichen Tones: «Trink aus der weissen Gepse, so wirst du schon am kommenden Morgen singen und jodeln und dies Alphorn blasen können — so schön, wie du's eben von mir gehört hast.»

Da rief Res, sich zusammennehmend: So will ich lieber die Riesenkraft und die goldenen Schätze nicht; ich wähle dein Lied und dein Alphorn und trinke aus der weissen Gepse!» Damit hob er das Mutteli an den Mund und trank. Es war nichts anderes als frische, würzige Milch in dem Gefäss mit einem seidenzarten Rahmenschäumlein darauf.

«Du hast gut gewählt», sagte der Goldlockige. «Hättest du anders gewählt, so wärst du ein Kind des Todes gewesen, und viele hundert Jahre wären vergangen, bis ich mein Geschenk den Menschen wieder hätte anbieten dürfen. Nimm also das Alphorn, und morgen wirst du singen, jodeln und blasen können wie ich!»

Plötzlich waren die drei unheimlichen Gesellen verschwunden; das Feuer in der Wellgrub erlosch, und Res fühlte sich von unsichtbaren Händen auf sein Wildiheulager emporgehoben.

Als er am Morgen erwachte, wollte er erst alles

für einen Traum nehmen. Aber neben ihm lag das Alphorn. Und als er nun vor die Hütte hinaustrat, begann er das Horn zu blasen und zu singen und zu jodeln. Das klang so schön, dass es schien, als beeile sich die Sonne, die eben hinter dem Grat heraufstieg, noch schneller als sonst über die Schneeberge hinweg auf die Alp herunterzuschauen.

Mit Verwunderung und grosser Freude aber

lauschten die Hirten auf den Alpen dem wunderbaren Gesang. Und nicht lange dauerte es, so antwortete die Liebste des Res ihm von der Seealp in den gleichen Tönen, wenn das Alpenglühen auf allen Bergen lag wie das Röslein auf der Wange eines schlummernden Kindchens.

Und also hat sich der Kuhreihen vererbt von Geschlecht zu Geschlecht in den Alpenländern der Schweiz bis auf den heutigen Tag.

## *Eine Mutter singt am Abend*

Kurt Leuthard

Kinder, spielt noch vor der Nacht!  
Bald wird man die Brunnenröhren  
mit dem Herrgott plaudern hören,  
bis der Schlaf uns stille macht.  
Spielt jetzt flink das Fangenspiel!  
Bald wird euch das Schicksal fangen  
und ihr lasst das Köpfchen hängen,  
denn die Menschen weinen viel.

Hascht den Ball auch hinterm Hag!  
Einmal wird er fern verrollen,  
und ihr werdet fassen wollen,  
was doch keiner fassen mag.  
Spielt noch, Kinder, spielt und lacht,  
weil wir müdgespielt vom schweren  
Tag bald heim zum Vater kehren,  
dass der Schlaf uns stille macht.

## **Johann Peter Hebel**

Von Ernst Eschmann

Unter den geistlichen Herren, die neben ihrem seelsorgerischen Amte sich der Dichtung widmeten, war wohl keiner in seinem Gemüt so sonnig und unbeschwert wie Johann Peter Hebel. Und er hatte Anlass genug gehabt, mit dem Leben unzufrieden zu sein. Es hatte ihn, besonders in seiner frühesten Jugend, nicht auf Rosen gebettet. Kaum, dass er ein Jahr vollendet hatte, verlor er den Vater, mit dreizehn die Mutter. Aber er trug ein gutes Erbe in sich, den Frohsinn der Mutter, Freude an den kleinen Dingen der Welt, Genügsamkeit, eine tiefe Ehrfurcht vor Natur und Menschen und vor allem einen felsenfesten Glauben an Gott. Er fühlte sich geborgen. Durch diesen Optimismus war er stets von wohlwollenden Menschen umgeben. Sie ebneten ihm die Wege. Er brauchte das, denn er war kein Mann der Tat, der durch rasche Entschlüsse von Stufe zu Stufe stieg. Leidenschaft kannte er nicht. In der Stille der Natur ging sein Herz auf wie im Kreis seiner Freunde, mit denen

er in frohen Jugendtagen durch Wald und Feld zog. Mit jeder Blume, mit jedem Bächlein war er verwandt, und gerne verweilte er in der Einsamkeit eines Kirchhofs, wo die Toten von ihren Werken ruhten. Solche Stimmungen und Gedanken kehren in den alemannischen Gedichten oftmals wieder. Aber ebenso gerne verschreibt er sich dem Leben und geniesst ein vergnügtes Stündlein wie ein Gottesgeschenk.

Die Heimat der Mutter gab seinem Wesen Richtung und Ziel. Im Wiesental fühlte er sich zu Hause. Die Wiese, die am Feldberg entspringt, hat er in einem Gedicht voll köstlicher Naivität und Ursprünglichkeit besungen. An Hausen fliest sie vorbei. Von den nahen Hügeln kommt sie herunter, wo ihre Wiege steht. Mit frischem Odem hat sie den Buben angeweht und ihm eine ewige Sehnsucht ins Herz gelegt, dass sein ganzes Leben hindurch seine schönsten Wünsche in dieses abseitige Tal zurückgewandert sind. «Ich muss ins